

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **31 (1905)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zu meiner verdrießlichen Ueber-
raschung kommt eine Nachricht, die
mich anmutet, wie ein Nachrichten-
bote. Die ehemals vermählte Gemahlin
des Kronprinzen von Sachsen, wo
nicht Alle gerade wachsen, will zu
dichten anfangen, und durch ihren
hohen Namen natürlich imponieren,
um meine eigene geachtete und be-
wunderte Poesiefertigkeit zu verbun-
keln. Sie soll sich aber hüten und
nicht mit unverschämten Bäumen in
den Himmel wachsen wollen. Sie
ist hochgeboren, aber ich selber bin
wohler geboren, sie wird wohl wissen
woher. Ich kämpfe für Frauenrechte

schon von meinen kindlichen Weinen an, aber wenn sie mich verbunkeln
will, dann höre's auf, für ihr Frauenrecht verprüge weiter keine Gedanken.
Ihre Gedichte mögen noch so fein und geschmiegelt daher flattern; meine
Sachen sind grob, aber wahr, und die Gerechtigkeit selber. Grobheit ist das
Salz des Lebens, wo Pfeffer und Zwiebeln nicht fehlen dürfen. Ich bin
mich nicht gewohnt, Mannesgeschöpfe fein anzufassen, was auch mir, Gott
sei Dank, nie begegnet. Man höre und staune. In einer Gegend, die ich
leztthin behandelte, fuhr ich auf Schienen per Eisenbahn. Alle Plätze sind
besetzt, da bietet mir ein junger Fant seinen Sitz an, mit der unverschämten
Bemerkung: „Dem Alter die Ehre!“ Mitpassagiere haben höhnisch freund-
lich zugestimmt, aber wer standhaft auf seinem Stande stehen blieb, war
ich; dann aussteigen und mich sofort retournieren bevor Ablauf der Ver-
fahrungsakte. Berühmteste Sachsenfrau, wenn sie wirklich gedruckt werden,
dann kommt eine Kritik, größer nützte nichts. Ich war bisher die Erste,
und werde es bleiben. Proben folgen. Culalia.

Carneval.

Hei, wie hängt doch der Himmel voller Geigen; musizieren,
Jubilieren aller Orten, tanzen, hüpfen, konzertieren.

Reunionen, Maskenbälle, hei, das Leben schäumt und kochet,
Variété noch zum Theater, daß das Herz im Leib uns pochet.

Amüsements in Hüll' und Fülle, eine wahre Freudenfette;
Ach, wie gerne möcht' ich mittun —, wenn ich nur die Bagen hätte.

Töni: Alletwyl münd die donders Regimentler of Ueferäm omme ryle.

Sepp: Was heft jek wieder z'bröfeler?

Töni: Kyrtig wönd's abschaffe. Läng und Schüheta, Ghegletä, Gierleseta,
Sings- und Torner- und Nädelefest, sogar no d'Wirtshäuser ver-
mündere.

Sepp: Aber d'Stäre tüend's nöd vermindere die Flöth.

Töni: S'wird bigopp hoge langwylig, fä Freudli möget's de g'mäne
Lütä me gonnä, jek möget's. E lengeri meh wird me onderdroft.
Was heft vom Lebä, wenn'd nöd oppedie e Wägle chast ab em
Bündel choß.

Sepp: Ober de Pond abloß. Das Geerägschmäus macht All's z'onderobfi.
S'ist afängis zom Deberbörzli, aber selber sönd's loftig, trägt
Büch ommenand wie Bierfäße und Pusshagge, ond rot Nase.

Töni: Ond gad au die Pfarrer machet am isam taub, die prediget bigöft
nütz as vom ebige Lebä, überenn göng's äs denn scho öppe besser.

Sepp: Aber dernebet joamerets zom Gott erbarme, wenn's de Pfnäsel
händ, oder wenn dā Bolz falliert. Ich ha no Rän kennt wo planget
hät in Himmel z'choß.

Töni: Sie münd halt au d'ra ha wi's usä mont. Of der Welt ase guet,
ond d'röberena nöd besser, jek wör ä chly z'viel.

Sepp: Die himmlisch Freud g'hört of en Ard doch glych derige arme
Lölle wie mir Beed.

Töni: Du donders Graggeli, wenn en Lölle no so hellisch ploget ist,
wird er wohl nöd in Himmel gümpele.

Sepp: Boggerement, s'ist woher, chönt aber doch g'rothe, wenn me d'Örner
nöd vöre loßt.

Töni: Häst öppe scho?

Sepp: Chöntet öppe flupse, wänds nöd hoffe. So schüle brav wie du
bin-i zom Fäße.

Töni: Häst Recht — aber jek geb der Gott ä guete Nacht.

Sepp: Dir au, abies.

Kalau in Ostasien.

„Die Russen sollen ja viel größere Soldaten sein, als die Japaner!“
„Ich glaub' nicht mal, daß sie länger sind — denn bisher haben
sie stets den Kürzeren gezogen!“ —

Manche Leute werden erst dann schamrot, wenn ihre Hände von ver-
gossenem Menschenblut rot werden! —

Sinnreiche Feuchtsprüchelein.

Der Lebensweg ist holperig, die Menschen, die sind stolperig;
Doch gegen schneide Dürftitüt manch Wirtshaus dir am Wege steht.

Bei jedem Stück des Menschengeschlechts liegt links die Miß, die Leber rechts.
Damit sie nicht mit einander streiten, laß frühlich Tröpflein dazwischen gleiten.

Trink nie von einer Brunnenröhre, weil das vielleicht gefährlich wäre,
Da oftmalen aus ihren Leicheln die Stolopender den Menschen menschen.
Drum trinkt ein kunsterfahner Zecher statt Wasser Wein aus Glas und Becher.

Der fachmann.

„Wie kommst du darauf, als Pächter deines Gasthofes fettgedruckt
gerade einen „braven Mann“ zu suchen?“

„Weil ich wünsche, daß mein Nachfolger auch ein Fachmann ist!“

„Nun ja, aber ich begreife immer noch nicht, wieso gerade ein —“

„Herrje, kennst du denn das Zecherwort nicht: Wer niemals
einen Rausch gehabt, der ist kein „braver Mann“? Also...“

„Schon gut, ich verstehe!“

Geiri: Däsch i der Zitig au gläse, wie die glehrte Herre fänig chlaged,
wie's ch.... schad seig um eufi schön Volksprach, das me sie niene
me rein ghöri rede.

Röggel: S' ist aber au him Eid trurig; wenn eine emal z'Züri gfi isch
oder gar im Wälschland, dann weiß er vor Hochmuet nümme, wie
tumm er wott rede; da heist's nu na: „Schöner wie“ und „besser
wie“, „merci“, „pardon“, und weis de Lölle na wie! Ja, und
memme emal e some Stürchel d'Meinig seib, so rennt er scho zum
Friedesrichter und s' schön Züritüsch chost eim na e schwers Geld. —

Geiri: Ja, amigs häd me schnell gwüß, woher eine gfi isch; er häd nu e
paar Wörtli müese rede. Däd eine Solat ggeffe, so isch er e
Uderländer gfi, dann d'Oberländer händ dem Züg Salot gfeit
und nu d'Zürriherli händ gemeint Salot sei besser.

Röggel: Und früener häd amigs bi eus de Mo en Dof gha —

Geiri: Und bi eus de Ma en Dof —

Röggel: Aber im Schäftsgummitüsch häd jekt de Mond en Ring.

Geiri: Ja, und memmer eim emal recht tüchtig uf de Grind gib, so be-
hauptet er bald na, es sei nüd wahr, wil er nu en Chopf heb!



Chueri: „Nabig Rögel. Jek weridder
goppelau z'riede si, wenn das Neu-
wetter no lang anehebet.“

Rögel: „Es ist mer nu woll schön, i
glaube, dā Petrus macht ä chli de Narr
mit is, ich han ämel d'Mohrfinte nanig
abtha. Aprebo, was händ au d'Galle-
meßger mitem Frey=Rägeli gha, es
seig es Inzerat i d'r „Zürizittig“ gfi?“

Chueri: „Hä, wil er gfeit hät im Stadt-
roth, es werdt z'Züri nüd die best Waar
gmeßget, händ sie si perse gwehrt.“

Rögel: „Wäffeder, ich het suß ä fei Ur-
sach, mich z'wehre für's; wenn's mer jo chönd en Postle spille, so
spilleb's mere; aber i müeß sälber säge, das chame de Zürimessgere
nüd durt hue, daß guet meßgid, ich han au no nie nüd anders
ghört, und säb hani.“

Chueri: „Es nimmt mi nu Wunder, was er ieg dänn seit, es ist no fei
Entgegnig cho.“

Rögel: „Worum händ's es au nüd im „Tagblatt“ igruct, worum au
grad i d'r „Zürizittig“?“

Chueri: „Jä, sie händ's ebe welle im „Tagblatt“ iruct, aber sie händ's
nüd gnoß.“

Rögel: „Was, nüd gnoß. Wäme's doch zahlt, werdid —“

Chueri: „Ebe nüd, sie hebid gfeit, wenn's de Herr Stadtschreiber
erlaub i, so nehmed si's, suß nüd —“

Rögel: „Gänder's scho wieder vergäße, daß i gfeit ha, so gwüß daß er
namal d'Chueh machid mitmer, so hebidmer s'leis Mol grebt
mitenand, und säb hebidmer. Er wärid doch nüd glaube, daß Zyr
mer ä so en Blast chönd agäh, und säb wärid.“

Chueri: „I will ufem Sagbod hinderst i uf Port Arthur ierite,
menn's nüd moyr ist, und säb willi. I dem Vertrag, wo s'Tag-
blatt mit der Stadt hät, stoht's usgibruct, dā Stadtschreiber
heb Jenzur, oder ebe es chönd uf ihn ab, äß öppis törfi igruct
werde oder nüd. Jek wänn Zyr's besser wüßid, so göhnd Zyr für
mich go sage.“

Rögel: „Wenn's woht ist, so isches ä Schand für die ganz Stadt, dā
Rümbeli und dā Zungerbüchler chönd amig scho ä so groß-
artig schändre und blagiere über Rußland, bet inne isches allmäg
nüd verflüchter, und säb isches.“